

Herbizide, reichhaltige Düngung, dichtere Aussaat und nicht zuletzt eine perfekte Saatgutreinigung haben den Wildkrautfluren unserer Äcker weitgehend den Garaus gemacht. Und lange Zeit sah es so aus, als ob wir zumindest hier im Schwabenland nie mehr eine Kornblume zu Gesicht bekämen. Museumfelder wurden zur traurig-liebenswerten Konsequenz dieser Entwicklung. Hier im Ländle finden wir sie auf dem Beutenlay, einem Berg bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb. Unter anderem wird hier auf einer kleinen Fläche Dreifelderwirtschaft betrieben – mit Winterfeld, Sommerfeld und Brache. Hier baut man auch Emmer, Esper sowie Dinkel wieder an und läßt das Ackerwildkraut – Ackerunkraut hat man lange Zeit gesagt – gedeihen, daß es eine wahre Freude ist. Da ist alles vertreten, was früher zu einem richtigen Feldblumenstrauß gehörte. Selbst die Kornrade, die die jüngeren unter uns nur noch aus Büchern kennen, ist dabei. Eine Weide für Bienen, Hummeln, Schmetterlinge und für unser Auge.

«Unkraut» wieder ausgesät

Äcker in Museen – ein Symptom unserer Zeit. In der Eifel hat man schon vor Jahren damit begonnen, Randzonen von Feldern auf zwei Meter Breite nicht mehr mit Herbiziden zu besprühen. Auch Stuttgarts Umweltminister Gerhard Weiser macht sich für solches Tun recht stark. Wo dieser Modellversuch läuft, sprießt wieder eine herrliche Segetalflora, wie sie der Wissenschaftler nennt. Das kommt vom Lateinischen *seges*, was sowohl Saat als auch Saatfeld bedeuten kann. *Unkraut vergeht nicht*, heißt das Sprichwort, und doch mußten bei den Versuchen in der Eifel seltenere Arten zunächst wieder ausgesät werden; so nachhaltig waren sie vom Menschen vernichtet worden. Das Bundesernährungsministerium ist übrigens mit gutem Finanzierungsbeispiel vorangegangen: Für die Bauern, die auf die Bewirtschaftung besagter Randstreifen verzichten, stellte man pro Hektar 900 Mark bereit. Für den Ertragsausfall.

Daß man einmal Geld ausgeben würde, um Unkraut überleben zu lassen, hätte sich vor 50 Jahren niemand träumen lassen. *Wenn wir im Sommer durch die Felder gehen, fallen uns zwischen den Getreidehalmen die blauen Blüten der Kornblume auf, wir sehen die geruchlose Kamille, die kriechende Quecke, die Ackerdistel und einige andere zum Teil sehr schöne Pflanzen. Sie alle sind*

schlimmste Feinde des Ackerbaus. Wie groß mag der Schaden sein, den alle diese Unkräuter verursachen? Der botanisierende Physiker Alexander W. Zinger schrieb's 1934. Später hat man dann ausgerechnet, daß allein die deutsche Volkswirtschaft durch dieses *Teufelszeug* jährlich um vier bis fünf Milliarden Mark geschädigt werde.

Im Saatgut der Jungsteinzeit:

Kornrade, Kornblume und Klatschmohn

Die Geschichte der Kulturpflanzen unserer Felder und die der zugehörigen «Wildkräuter» sind eng verknüpft. Sie sind bei uns miteinander heimisch geworden, was sich mühelos bis in die jüngere Steinzeit zurückverfolgen läßt. Das Getreide, vielfach noch in Wildformen, wurde aus Vorder- und Zentralasien, auch aus Südeuropa mitgebracht. Was beweist, daß der Mensch schon vor 6000 bis 8000 Jahren ein recht reiselustiger Geselle war. Und er hatte nicht nur das Saatkorn im Gepäck, sondern zwangsläufig auch den Unkrautsamen dazu. Auf diese Weise kam zum Beispiel die Kornrade aus dem östlichen Mittelmeergebiet zu uns. Der Acker-Rittersporn, die Kornblume und der Klatschmohn waren in unserer mitteleuropäischen Waldlandschaft zunächst auch nicht daheim, sondern wurden es mit Rodung und Ackerbau.

Ausgrabungen in Württemberg wurden für die Agrargeschichtsforscher zu Fundgruben im wahren Sinne des Worts. Die jungsteinzeitlichen Bandkeramiker ernteten schon den Emmer, das Einkorn und den Zwergweizen. Der Dinkel, eine wohl zufällig entstandene Kreuzung zwischen Emmer und Zwergweizen, wurde seinerzeit auch schon angebaut. Die Kultivierung des Saatweizens läßt sich erst in der ersten Hälfte der Eisenzeit und die des Roggens in der zweiten Hälfte (Hallstattzeit) nachweisen. Von ihm, dem Saatweizen, aber wissen wir mit Sicherheit, daß er zusammen mit Kornrade, Kornblume und Klatschmohn bereits in der Jungsteinzeit als Unkraut prächtig auf Schwabens Emmer- und Gerstenfeldern gedieh. So wurden halt die Kulturpflanzen des Ackers und die Ackerwildkräuter im Lauf der Jahrtausende miteinander groß. Die Segetalflora paßte sich an. Da gibt – beziehungsweise gab – es Pflanzengesellschaften der Winter- und der Sommerfelder und speziell auch der Hackfruchtäcker. Diese Wildkräuter haben es so hingekriegt, daß ihre Samen keimen, wenn die Kulturfrucht

keimt, und daß ihre Samen reif sind, wenn auch der Mensch seine Früchte erntet. So war immer dafür gesorgt, daß im Kornsack auch Unkrautsamen war, um mit ausgesät zu werden.

Wildkräuter sind Spezialisten im Überleben

Übrigens hat nicht erst der Mensch von heute die Saatgutauslese erfunden. Das Hochwerfen von Korn im Wind, das *Worfeln*, ist so alt wie der Feldanbau. Es wurde dabei nicht nur die Spreu, sondern auch der Wildkrautsamen vom Weizen geschieden. Die Massenproduktion eines solchen aufs Überleben spezialisierten Wildkrautes war allerdings dadurch nicht kleinzukriegen. Bei Mohn und Leindotter gibt es stets über tausend Samenkörnchen je Pflanze und bei der Kornrade sind es immerhin noch zwei- bis dreihundert. Soviel kann der Wind beim Worfeln nicht zum Kuckuck blasen. Ganz irre Gewächse wie das Franzosenkraut oder die Besenrauke bringen es übrigens sogar auf 300000 beziehungsweise auf 700000 Samen pro Pflanze.

Darüber hinaus haben diese tollen Körnchen allerhand Durchstehvermögen. Jahrelang können sie untätig im Erdreich liegen und auf günstige Startbedingungen warten. Und so konnte man im vergangenen Sommer vereinzelt wieder Kornblumen in den Feldern sehen. Denn die Unkrautbekämpfung auf den Äckern mit der «chemischen Sense» ist plötzlich gemäßigter geworden, weil sie zunehmend mehr Geld verschlingt. Man interessiert sich wieder für die Schadschwelle, jene Wirtschaftlichkeitsgrenze, an der sich für den Bauern entscheidet, ob sich die Kosten für eine Herbizidspritzung lohnen; oder ob die Einnahme-Ausgabe-Rechnung nur stimmt, wenn man das Geld im Kasten läßt und dem Unkraut lieber mechanisch zu Leibe rückt.

Landwirte und Straßenwärter müssen Herbizidmengen senken

Und da hat dann die Kornblume, von der immer noch Samenkörnchen im Ackerboden liegen, plötzlich wieder eine Chance! sagt Armin Vollmer vom Bauernverband Württemberg-Baden in Stuttgart. Vollmer spricht natürlich nicht vom Ackerwildkraut, sondern vom Unkraut. Für einen Landwirt, der sich in der EG behaupten muß, ist die moderne botanische Terminologie nicht existent. Die Kornblume ist übrigens, wie wir von Armin Vollmer erfahren, im Ackerbau gar nicht so *schädlich*. Ihre Vernichtung *läuft halt mit*, wenn gegen anderes Unkraut gespritzt wird – den Flughäfer zum Beispiel, der dem Bauern wirklich die Ernte streitig machen kann. Trotzdem ist der Re-

ferent überzeugt, *daß wir von diesen Herbizidmengen noch weiter herunterkommen.*

Der Klatschmohn konnte ja übrigens, zur Freude der Naturfreunde, nie ganz aus den Feldern entfernt werden. Das liegt, so Vollmer, daran, daß dieses Gewächs gegen Herbizide unempfindlicher ist und, wie schon gesagt, eine recht große Samenbildung hat. Aber daß es je wieder zu einem richtigen Feldblumenstrauß reichen wird und daß dann Museumsfelder überflüssig werden – das wird wohl nie mehr der Fall sein. Oder doch? Mal sehen, was der Pflegeplan bringt, den Wirtschaftsministerium und Umweltministerium in Stuttgart für den ländlichen Straßenrandbewuchs entwickelt haben. Schon im vergangenen Jahr konnte man Wildblumen sprießen sehen, dort, wo der Straßenwart auf den Herbizideinsatz verzichtet hat und die alte, gute Sense wieder zu Ehren kam. Es gab aber auch immer noch genügend braun gespritzte, verdorrte Flächen. Hoffen wir, daß inzwischen auch der letzte Straßenmeister seine ministerielle Belehrung bekommen hat.

Wieder Wegwarten an Straßenrändern

(SWP) An den Straßen im Regierungsbezirk Stuttgart blühen wieder Salbei, Margeriten, Wegwarten und sogar die seltene Heidenelke. Der Grund für die wundersame Pflanzen-Rückkehr an Böschungen und Banketten: Seit drei Jahren werden Verkehrs-Grünflächen in Nordwürttemberg jährlich nur noch einmal – im Herbst – gemäht; der Einsatz von Herbiziden wurde von 950 Kilogramm (1980) auf rund 400 Kilogramm (1983) mehr als halbiert. Der Verbrauch von chemischen Wuchshemmern wurde sogar von 15200 Litern (1980) um 99 Prozent auf nur noch etwa 100 Liter (1983) gesenkt.

Der Stuttgarter Regierungspräsident äußerte sich in Stuttgart sehr zufrieden mit dem Erfolg seiner im Herbst 1980 eingeleiteten Aktion «Ökologie am Straßenrand». Die Mitarbeiter der Straßenmeistereien hätten sehr positiv auf die Anregungen des Regierungspräsidiums reagiert, obwohl die neuen Pflegemethoden teilweise arbeitsaufwendiger seien als der frühere Einsatz «chemischer Sensen». Wuchshemmer werden nur noch dort eingesetzt, wo den Mitarbeitern der Straßenmeistereien das Mähen und Schneiden aus Sicherheitsgründen nicht zugemutet werden kann – etwa auf den Mittel- und Randstreifen starkbefahrener vierspuriger Straßen.

Den Beobachtungen der Straßenmeistereien zufolge hat durch den Verzicht auf Chemie nicht nur die Pflanzenwelt am Straßenrand ein Stück ihrer verlorenen Vielfalt zurückgewonnen. Auch die Zahl und der Artenreichtum der Tiere habe sich spürbar erholt.

